

25./XII 1914.

Im Augarten.

„So, wann die kaiserliche Hoheit amal nach Fieberbrunn kam, dös war halt fein!“

„Wenn ich wieder durchreise, werde ich gleich nach Ihnen Ausschau halten, und wenn Sie nicht gerade Bahndienst haben, lasse ich Sie rufen!“ Erzherzogin Maria Josefa sagt es freundlich lächelnd.

„I tat schön bitten, kaiserliche Hoheit. Und wann's grad Bleamln gibt, werd i mi mit an schian Sträußl einstell'n!“

Nach liegt er knietief im Bett, der wadere Tirolerbub, aber lebensfroß leuchten seine Augen der hohen Pflegerin entgegen. Nun legt sie Hand an, ihn zu verbinden, und freut sich jedesmal von neuem über die Fortschritte, die der Heilungsprozeß macht. Der Oberarm war völlig zerfleischt gewesen von einem Dum-Dumgeschöß. Jetzt, nach kaum drei Wochen hat die Wunde noch höchstens ein Viertel ihrer früheren Fläche und ist tadellos rein. Der zweite Schuß durch die rechte Flanke hält ihn im Bett, aber bald wird er auch seine Folgen niedrigerungen haben.

So stramm, als es die kaum vernarbte Wunde erlaubt, steht einer vom „Ländle“ da und nimmt Abschied. Wohl ist er noch erholungsbedürftig, aber er wär' so gern beim Mutterl auf Weihnachten... Da schickt ihn sie, deren Herz im Weihnachtslichterglanz um die fernern Söhne leiden wird, heim zur Mutter, die Transferierung zum „Roten-Kreuz“-Spital in Bregenz war bald erreicht.

„I schreib schon gleich a Kart'n, wie's mir geht, i han's Sobiel quats g'habt, Vergelt's Gott für all's!“ sagt er treuherzig. Wie oft hatte er beleuert, er sei in das beste Spital der Welt geraten.

„Buna dimineaca!“ Die prächtige Gestalt des Rumänen reckt sich, wenn ihm die hohe Frau allmorgendlich den heimischen Gruß entbietet. Ein verschämtes Rot der Freude schleicht ihm dabei über die Stirn. Der bewundernde Blick, der sie trifft, sein kindlich-ehrfürchtiger Handfuß sprechen deutlich für sein Herz. Immer liegt etwas Vornehmes im Wesen dieses Bauern, etwas angeboren Taktvolles, Er spricht zum Beispiel in Gegenwart einer Pflegerin auch mit seinen Landsleuten deutsch, weangleich sein deutscher Wortschatz kaum über dreißig Wörter gehen dürfte und der ihre noch ärmer ist. Dieser echte Landdelmann wird in seine siebenbürgische Heimat zurückkehren und seinen Kindern von den Tagen der Schmerzen erzählen und von jener Frau, die sie gelindert, der sie immer dankbar sein müssen. In einem weltfernen siebenbürgischen Bauernhaus wird ihr Bild heilig gehalten werden...

Dem Tschechen, dem Ungarn, dem Polen, jedem weiß sie ein paar Worte in seiner Sprache zu sagen, sie ist nimmermüde, sich um neue Ausdrücke zu erkundigen, es lohnt sie ja die dankbare Freude ihrer Schützlinge.

Dort muß ein Bett auf einer Seite hochgestellt werden, sie selbst legt die schweren Ziegelsteine unter die Füße. Sie hebt und schiebt Betten, als wäre es ihren Händen längstgewohnte Arbeit. Es gibt keine Arbeit, die sie nicht ohne Zögern in Angriff nimmt.

Heute wird einem etwas ängstlichen ängstlichen Patron ein Gesichtswür geöffnet. Der will natürlich zusehen, um im rechten Augenblick schreien zu können. Das gibt es aber nicht. Die hohe Frau beugt sich gerade so über ihn, daß ihm die schöne Aussicht total benommen ist. Jetzt plaudert sie ihm harmlos vor von daheim, seinen Kindern — seine Antworten werden nur einmal durch ein erschrecktes „Au“ unterbrochen — schon ist's vorbei und sie freut sich lachend des Sieges.

So vergeht rasch der Vormittag, an dem die hohe Frau ganz Pflegerin ist; mittags ist sie Hausmutter. Keinen Tag fehlt sie an der langen, dicht von Echlustigen besetzten Tafel und taucht unermüdetlich den großen Schöpflöffel in die duftenden Suppentiefen, achtzigmal, hundertmal; kräftigere Hände mühten dabei müde werden. Dann kommt das Fleisch in großen, saftigen Stücken; die Schwester Oberin an ihrer Seite schöpft dazu das

Gemüse. Wie sie sich des Appetits ihrer Schützlinge freut! Es ist aber auch keiner, der nicht schon nach acht oder vierzehn Tagen ein ganz verändertes Aussehen hätte. In den frühen Nachmittagsstunden erscheint sie schon wieder, da etwas zu besprechen, dort etwas zu ordnen, denn nichts, garnichts geschieht im Spital ohne ihr Wissen, ihre Zustimmung. Ganz und ungeteilt gehört die edle Frau der schweren Aufgabe, die sie sich gesteckt. Sie ist nicht nur Leiterin, Pflegerin, sie ist die Seele des Ganzen. Seit Monaten ist sie ihren Gemächern entfremdet. Ja, auch im Spital hat sie einen „Salon“: im steingepflasterten Vestibül ist eine Ecke von spanischen Wänden umstellt, dort ist der Empfangssaal...

Schwere Tage sind es für sie, wenn ein neuer Verwundetentransport kommt. Stunden- und stundenlang hilft sie mit beim Baden und waschen und säubern der neuen Schützlinge und sie ruht nicht eher, als bis alle wohligh ausgestreckt im weißen Linnen liegen. Einige Tage lang werden die Neuen in strenger Kontumaz gehalten, außer der Schwester und — Ihrer kaiserlichen Hoheit kommt niemand in die Isolierzimmer. Sie aber kennt keine Bedenken bei der Gefahr, der sie sich aussetzt, mit Ruhe und Sicherheit besorgt sie selbst das Instrumentieren, um die „sterile Schwester“ für die andern Krankenfälle zu erhalten.

Ist der oft zwei Stunden währende ärztliche Besuch beendet, alle wohl verbunden und geheilt, so folgen oft noch Operationen, denen sie immer anwohnt. Da ist eine schwere, einstündige Amputation, die alle Seelenkräfte in Anspruch nimmt. Mitten drin wird sie weggeholt, um einer armen Frau zu sagen, daß sie zu spät gekommen, daß sie seit heute nacht Witwe ist... Sie hat die schwere Pflicht auf sich genommen, die hohe Frau, denn sie war mitten in der Nacht zum Sterbenden geeilt und konnte der Witwe seine letzten Worte übermitteln und sein seligruhiges Einschlafen schildern. „Sagen Sie meiner Frau, sie braucht um mich keine Sorge zu haben, ich habe alles geduldig getragen...“ Das ist wahrer Trost, den sie da geben darf! Doch Tränen umflören ihre Augen, als sie seinen bitteren Seufzer wiederholt: „Meine armen Waislein...“

Niemals fehlt sie, wenn für einen ihrer Schützlinge die echte schwere Stunde kommt. Und sie sterben so beneidenswert schön, diese einfachen, tiefgläubigen Kinder aus dem Volk...

Ungezählte Jüge aus der hingebungsvollen Opfertätigkeit er edlen hohen Frau ließen sich schildern, aber sie alle reichten nicht hin, um das Bild in seiner ganzen Schöne wiederzugeben.

Einer der Offiziere, der die Pflege im Augarten genossen, agte unlängst in größerer Gesellschaft mit tränenfeuchten Augen: Was unsere Frau Erzherzogin dort leistet, das läßt sich nicht schildern, das muß man sehen, erleben...

So still und unscheinbar spielt sich ihr Selbstenwerk dort ab, so groß in seiner Unscheinbarkeit und Stille — aber alle die hunderte, die dort ihre Liebe und Güte und ihr selbstloses Opfern reich gemacht hat, tragen ihr Bild in der Seele mit als etwas Leuchtendes aus dunkel-schwerer Zeit.

Das Dankgebet all jener „kleinen Leute“ aus der ganzen Monarchie wird ihr zum Segen sein und ihren Söhnen —